Nr. 105. Mittwoch, den 9. Mai 1906. 5. Jahrgang.

# Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. Bezugspreis: Vierteljl. 1 Mk. 50 Pf., f. Oesterr. 2 Kr 55 h (ohne Bestellgeld). Bei all. and. Postanstalten u. Zeitungspreisl. Einzelnummer 10 Pf. Redaktions-Sprechstunde: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tagblatt f. Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die 6gespalt. Petitzeile oder deren Raum mit 15 ₰, Reklame m. 50 ₰ die Zeile berechnet, b. Wiederh. behaupt. Rabatt. Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher Nr. 1866.

## W. Die Krisis in der „Kirche des Evangeliums".

In einer Resolution hat der Evang. Bund in seiner Versammlung vom 30. April die nicht ultramontanen Katholiken aufgefordert, sich der „Kirche des Evangeliums" anzuschließen. Wir stellten nun in der Sonntagsnummer die sehr natürliche Frage, wo denn diese „Kirche des Evangeliums" sich befindet und baten Herrn Pfarrer Blanckmeister, der die Resolution vorschlug und begründete, um Antwort auf unsere Frage gebeten. Zufällig lesen wir heute in der von Herrn Pastor Bunke herausgegebenen deutsch-evangelischen Kirchenzeitung „Die Reformation" (Nr. 12 vom 25. März) eine Kritik über die protestantische Theologie, auf die sich ja die „Kirche des Evangeliums" aufbauen muß. Anlaß zu dem Artikel sind die über den protestantischen Theologenmangel erhobenen Klagen. Herr Pastor Bunke sieht den „bedeutungsvollsten" Grund für diese Fahnenflucht in der Theologie in den gläubigen Eltern und ungläubigen Theologieprofessoren und schreibt:

„Es ist die Krisis, in der sich zur Zeit die theologische Wissenschaft befindet. Wir haben keine Theologie mehr mit einheitlicher Grundlage. Wir haben eine Theologie, die die Grundlagen des Christentums in dem bisherigen Verständnis der evangelischen Kirche bejaht, und eine Religionswissenschaft, die diese Grundlagen verneint, aber bisher den Anspruch auf den Namen evangelischer Theologie behauptet. Da der Staat aus Rücksicht auf politische Interessen an den theologischen Fakultäten die protestantische Religionsforschung mit der evangelischen Theologie gleichwertig erachtet, so kommen die jungen Theologen in die übelste Lage. Sie schließen sich etwa den radikalen Lehrmeinungen an, die ihre vom Staat ihnen gesetzten Lehrer vortragen. Wenn sie dann aber ihrerseits eben jene Lehrmeinungen öffentlich vertreten, so muß sie die Kirche für untauglich zum Gemeindedienst erklären. Welcher junge Mann wird aber ein Studium erwählen, das ihn in solchen Zwiespalt hineintreibt? Wenn er wenigstens noch wüßte, welche Universitätslehrer ihm den richtigen Weg zeigen! Allein die durch tausend Ketten an den Staat gefesselte Kirche hat es bisher noch nicht gewagt, zu sagen, welche der staatlichen Lehrer sie als geeignet zur theologischen Unterweisung erachtet und welche nicht. Nicht minder ist es für fromme Eltern bedenklich, ihre Söhne in die Theologie hineinzuführen, mit der Aussicht, daß die theologischen Lehrer sie dem Glauben der Christenheit entfremden. Wenn es von einem theologischen Dozenten als Aufgabe hingestellt ward, die Seelen der jungen Theologen zu gefährden, so ist das Mißtrauen gegen alle Theologie nur zu begreiflich."

Wenn schon die protestantischen Eltern Furcht haben, daß ihre Söhne dem Glauben der Christenheit entfremdet werden, sobald sie Theologie studieren, wie kann der Evangelische Bund von den Katholiken verlangen, daß sie in eine „Kirche des Evangeliums" eintreten, wo das „Evangelium" auf den Lehrkanzeln nicht mehr gelehrt wird?

Wenn wir solche protestantische Stimmen zum Abdruck bringen, so beschleicht uns unendliche Trauer. Sind doch die Protestanten unsere Brüder und Schwestern in Christo und mit Schmerz sehen wir, wie sie dem Zuge des zersetzenden kirchlichen Liberalismus immer mehr Folge leisten, und sich immer weiter vom Vaterhause entfernen. Wenn die Katholiken noch ein Depot von Glaubenskraft bewahrt haben, wenn sie noch auf dem Grunde der Apostel stehen, so klingt ihnen die Einladung des Evangelischen Bundes in jener Resolution, sich der „Kirche des Evangeliums" anzuschließen, wie das Locken aus dem sicheren Vaterhause in die ungewisse Fremde. Wie es in einer gläubigen protestantischen Gemeinde aussieht, beschreibt Herr Pastor Burggraf in Bremen in der „Christlichen Welt" (Nr. 16 vom 19. April). Der Verfasser gehört der liberalen Richtung des Protestantismus an. In dem Artikel „Auf vulkanischem Boden" legt er das Geständnis ab, daß der Protestantismus in Bremen der orthodoxe wie der liberale, der Konkurrenz des Monismus mit dem Pastor Kalthoff an der Spitze des Monistenbundes sich nicht gewachsen fühlt. „An unserer Orthodoxie," fährt er fort, „besitzen wir („Liberale") keinen Rückhalt. Sie unterscheidet uns wohl, vermag aber unseren prinzipiellen Unterschied von dem Radikalismus und unsere Heilsgemeinschaft mit ihr selbst nicht zu erkennen . . . In unserer Mitte selbst aber befindet sich bis in die gebildetsten Kreise hinein so viel geistlich minderwertiges, religiös totes Material . . ."

In dieser Not der „Kirche des Evangeliums" bezeichnet das konservative „Reich" am 6. d. M. in seiner „Kirchlichen Vierteljahrsschau" es als Notwendigkeit, daß eine „gleich gewaltige Persönlichkeit" wie ein heiliger Thomas von Aquin, „der das ganze Zeitwissen in sich zusammenfaßte und mit dem Glaubensleben ausglich", aufstehe und eine „im evangelischen Geist gleiche Summa" schreiben möchte! Dieser große Kirchenlehrer (1225 bis 1274) ist einer der größten christlichen Denker auf dem Gebiete der Philosophie und Theologie, von der katholischen Kirche 1567 zum Lehrer der Kirche ernannt und im Jahre 1880 zum Patron aller katholischen Schulen erhoben. Die Summa ist eine bündige Zusammenfassung der ganzen Lebensarbeit des heiligen Thomas und die scholastische Wissenschaft in ihrer Reinheit. „Wir bedürfen," sagt das „Reich", „einer solchen, durchaus theoretischen Natur, die uns eine mit allen Fasern in der Schrift begründete, an allen Bächlein modernen Lebens orientierte, moderne positive Theologie gibt." Und nun schildert der Artikel, wie die „Zeitströmung wider die Kirche der Reformation brandet". Hofprediger a. D. Stöcker, der zweifelsohne der Verfasser ist, meint nun, daß „Weingarten, Fischer, Jatho im Grunde genommen Dutzendmenschen" seien, „Römer sei trotz seiner Jugend bedeutender . . . er fühlt die Natur des Sturmbrechers in sich."

Die ältere liberale Theologengeneration habe noch Ehrfurcht vor den Anschauungen von Jahrhunderten gehabt, auch wenn sie dieselben nicht teilt. Hierher gehören Kautzsch, Harnack, Meinhof und der Protestantenverein. Für die neuere religionsgeschichtliche Richtung dagegen sei alles in Fluß. Sie wirft spielend den ganzen Paulinismus über den Haufen, sie will Seelen gefährden, um Seelen „frei" zu machen. Ihre Stimmung ist durch Nietzsche beeinflußt. Und dort, wo die Rettung in dieser bedrängten Lage herkommen könnte, vom Kirchenregiment, sieht der Verfasser eine Gefahr; er führt aus: „Maßgebend ist für das Kirchenregiment der Lehrsatz vom Parallelogramm der Kräfte. Drängen die Kräfte von links stärker, so geht dorthin eine Verbeugung, und der „Besonnenste" des Harnackschen Kreises wird in den Oberkirchenrat aufgenommen. Wehren sich die Positiven in den Synoden, so wird eine durchaus positive Synodalrede gehalten. Ob durch entschiedene Taten, zum Beispiel die Besetzung der Remscheidter Pfarrstelle durch das Konsistorium, erloschenes Vertrauen zurückgewonnen wird? Man denke nur an die Behandlung des Falles Jatho durch das Kirchenregiment! — Jatho kämpft heute genau wie früher gegen seine eigene Kirche."

So geht das Kirchenregiment mit der Zeitströmung, und weil diese höchste Autorität es mit keiner Partei verderben will, fehlt ihr das starke Rückgrat, das nötig ist, um der gefährdeten „Kirche des Evangeliums" einen festen Stützpunkt zu geben.

Es wird dann eine Rede des Pastors Jatho zitiert, worin ausgeführt ist, daß „sittlich schöne Menschen" zu schaffen, das Ziel der modernen Theologie sei; dann sagt das „Reich": „Wir fragen: Wodurch unterscheidet sich Jatho vom Judentum? Die „Allg. Zeitg. des Judentums" nimmt in ihrer Nummer vom 4. Mai mit vollem Recht den theologischen Liberalismus, insbesondere das Bekenntnis Frenssens in seinem Nachwort zu Hilligenlei, für das Judentum in Anspruch. Das Judentum würde gewiß innerlich entfremdete Rabbiner nicht im Amte lassen. Unser Kirchenregiment aber duldet das Kanzelwirken von Jatho und Fischer."

Das sind traurige Zustände, wenn das Kirchenregiment machtlos und mit verschränkten Armen zusieht, wie die „Kirche des Evangeliums" durch die Neuerer vernichtet wird. Diese fühlen sich als „Reformatoren" und nehmen für sich das gleiche Recht in Anspruch, wie Dr. Luther.

Möchte da nicht der Evangelische Bund besser daran tun, zuvörderst an der Lebendigmachung des „religiös-toten Materials", wie sich Herr Pastor Burggraf in der „Christlichen Welt" ausdrückt, zu arbeiten im Dienste des — Evangeliums? Wenn er diese Reformation der „Kirche des Evangeliums" von innen heraus vollbracht, mag er die „nichtultramontanen Katholiken" abermals zum Eintritt in diese einladen. Die Eroberung morschgewordener Katholiken aber können wir nicht als kraftvolle Lebensäußerung des Protestantismus betrachten.

## Deutscher Reichstag.

**k. Berlin.** 96. Sitzung am 7. Mai 1906.

Die zweite Lesung des Zigarettengesetzes wird fortgesetzt.

Eine ganze Reihe von Artikeln wird nach Ausführungen der sozialdemokratischen Abgeordneten Molkenbuhr und Geyer angenommen. Die Sozialdemokratie beantragt die Aufnahme folgenden Antrages: „hinter § 32 folgenden § 32 a einzufügen: § 32 a. Entschädigung arbeitslos werdender Arbeiter. Personen, die als Arbeiter oder Arbeiterinnen in der Zigarettenindustrie gearbeitet haben und innerhalb eines Jahres nach Inkrafttreten des Zigarettensteuergesetzes durch Einschränkung der Produktion oder durch Verlegung der Fabriken oder durch Uebergang vom Handbetrieb zur Fabrikation vermittelst Maschinen arbeitslos werden, erhalten Entschädigung, und zwar, wenn sie zur Zeit des Eintritts der Arbeitslosigkeit mindestens ein Jahr, aber nicht länger als 2 Jahre sich als Zigarettenarbeiter oder -Arbeiterinnen ernährt haben, den Betrag eines Jahresarbeitsverdienstes, mindestens aber 500 Mk.; wenn der Arbeiter oder die Arbeiterin sich länger als 2 Jahre aber weniger als 10 Jahre als Zigarettenarbeiter oder -Arbeiterin ernährt hat, den dreifachen Betrag des Jahresarbeitsverdienstes, mindestens aber 1500 M.; wenn der Arbeiter oder die Arbeiterin sich länger als 10 Jahre als Zigarettenarbeiter oder -Arbeiterin ernährt hat, den fünffachen Betrag des Jahresarbeitsverdienstes, mindestens aber 2500 Mk." — Abg. Molkenbuhr (Soz.) begründet den Antrag. — Staatssekretär Frhr. v. Stengel spricht sich gegen den Antrag aus. Die Annahme des Antrages führt zu ganz unabsehbaren Konsequenzen; noch nie hat der Gesetzgeber eine solche Entscheidung gewährt. Bei der Einführung der Banderollesteuer auf Champagner hat man auch keine Entschädigung gewährt! Wer kann denn beweisen, daß die Arbeiter geschädigt werden? (Sehr richtig!) — Graf von Mielczynski (Pole) schließt sich dem Antrage an. — Abg. Dr. Jäger (Zentr.): Wenn Sie Verbot der Nachtarbeit der Frauen fordern, geben Sie (die Sozialdemokraten) auch keine Entschädigung. — Wenn Sie Lokalbahnen bauen und die Fuhrleute brotlos machen, geben Sie gleichfalls keine Entschädigung? Wohin kommen wir mit solchen Anträgen? Der ganze Arbeiter-

## Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck verboten.) Berlin, den 6. Mai 1906.

Er sagte, als klassenbewußter Genosse müsse er die Maifeier mitmachen. Sie sagte, das ist ein Unsinn. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, und sie lachte. Nun gut, wenn du feierst, so feiere ich auch. „Alle Räder stehen still, wenn mein starker Arm es will, wenigstens das Rad von der Kaffeemühle." Am Morgen des ersten Tages im wunderschönen Monat Mai wollte er etwas länger, als sonst, den süßen Schlaf genießen. Er wurde aber geweckt durch ein arges Kindergeschrei, in das sich das Heulen der Kleinsten mischte. „Was ist denn los," schrie er; „Frau, wo steckst du, sieh doch nach den Jöhren." Sie aber stand ruhig am Fenster und las in dem Unterhaltungsblatt. „Die vielgeplagten Hausfrauen und Mütter müssen auch ihren zukunftsstaatlichen Feiertag haben. Ich tue heute weiter nichts, als demonstrieren." Er brummte etwas von Verrücktheit und fragte beim Anziehen des zweiten Schuhes, ob sie den Kaffee schon gekocht habe. „Dann wäre ich ja eine Streikbrecherin," sagte sie und blätterte um. „Aber die Milch für die Kinder!" schrie er. „Ja, lieber Mann, die Milchhändler und die Milchjungen sind doch auch Menschen; denen ist der Maifeiertag gewiß zu gönnen." Er prustete in das Waschwasser und erwiderte in verhaltenem Zorn: „Wenn du mich ärgern willst, so gehe ich in die Kneipe und lasse euch den ganzen Tag hier allein sitzen." — „Da würdest du gegen euere höchsten Grundsätze sündigen, denn wer soll dich heute in der Kneipe bedienen? Die zielbewußten Kellner müssen doch auch am 1. Mai feiern, und mit den elenden Streikbrechern, die heute arbeiten, darfst du dich doch nicht abgeben." — „Sei doch vernünftig, Frauchen. Wir wollen mit unseren Genossen hinausfahren ins Grüne und uns einen vergnügten Tag machen." — „Fahren? Das sind ja lauter elende Sklaven des Kapitales und des Despotismus, die heute auf den Straßenbahnen oder Eisenbahnen Frondienste leisten, ohne an ihre unveräußerlichen Mairechte zu denken. Wenn schon, denn schon! Alle Räder müssen stillstehen, auch die Wagenräder. Keine Maschine darf rauchen, auch die Kochmaschine nicht. Sei nur vorsichtig, daß du heute nicht etwa am Hungertyphus erkrankst oder ein Bein brichst; denn die Apotheker und Heilgehilfen sollen auch Maifeier halten. Nächstens wird auch wohl die Polizei in die rote Organisation eintreten; dann werden bloß noch die Einbrecher am 1. Mai arbeiten. Nun, amüsiere dich gut. Ich werde dann auch spazieren gehen und sehen, wo ich den Rest von dem Wohnungsgelde los werden kann. Es schadet ja nicht, wenn wir die nächsten Tage krumm liegen müssen; wir machen doch heute mal eine feine Demonstration zu Ehren der Maulhelden, die dir den Kopf verdreht haben." — „Nun hör' auf, sonst werde ich dir mal zeigen, wer Herr im Hause ist." — „Nun willst du dich auf den Herrenstandpunkt stellen? In euren Blättern steht doch immer, daß es keine Herren und keine Knechte geben soll und daß die Frauen gleichberechtigt sind. Wenn du feierst, so feiere ich auch! Herr im Hause? Nein, darnach seht ihr nicht aus. Kinder seid ihr, große Kinder, die hinter jedem Narren herlaufen und zu jeder Dummheit sich verlocken lassen. Darum macht ihr auch solche kindischen Streiche mit, wie diese verpfuschte Maifeier. Wenn die Kinder auf Besenstielen im Hofe herumrutschen, so meinen sie, vor so einem Kürassierregiment müßte die Nachbarschaft Respekt haben. Eure Demonstration ist auch so eine Steckenpferdparade, die keinem vernünftigen Menschen imponieren kann. Demonstration! Ein deutsches Wort gibt es gar nicht für so eine unnütze Schauspielerei, die ihr ausländischen Windbeuteln nachmacht."

Aehnliche Gardinenpredigten mögen wohl vielfach gehalten worden sein. In der Tat steckt in dem Mairummel nicht der Sinn und Verstand, den ein ausgewachsener Deutscher bei allen Dingen verlangen sollte. Was die Feiernden „demonstrieren" wollen, das wissen wir ja längst. Einen kräftigen Eindruck könnte vielleicht eine allgemeine Demonstration machen; aber die ist ja nicht möglich. Es wird jedes Jahr eine Halbheit, ja noch ein geringerer Bruchteil, und es bleibt der unangenehme Eindruck von Eigensinn und Schwäche. „Zielbewußt" nennen sich die vermeintlichen Weltverbesserer gern; aber in diesem krampfhaften Demonstrieren am 1. Mai ist keine Zweckmäßigkeit zu entdecken. Oder man müßte mit der Zielbewußtheit der Kinderstube rechnen. Wo ein Haufen Kinder zusammen sind, da gibt es bekanntlich immer Lärm, Krakehl und Tumult. Um nichts und gar nichts streiten und zerren sich die Kinder. Das friedliche Spiel wird ihnen bald langweilig; es muß Leben in die Bude kommen. Was der eine hat, will der andere haben; nicht weil ihm an der Sache selbst was gelegen ist, sondern um dem anderen zu zeigen, daß er ihm in die Quere kommen kann. Den anderen zu reizen, zu stören, zu ärgern, das ist ein Genuß! In dem Augenblick, wo der andere nachgibt, verliert die Geschichte ihren Reiz. Wenn die sämtlichen Arbeitgeber Deutschlands beschlössen, am 1. Mai ihre Betriebe ruhen zu lassen, so wäre die ganze sozialdemokratische Maifeier ein ausgelaufenes Ei. Aus der protzig-trotzigen Demonstration würde dann ein gewöhnlicher Feiertag werden, und ringsum würde man schreien: „Warum denn das? Wir haben doch um diese Jahreszeit so wie so Feiertage genug? Der Lohnausfall lohnt sich ja nicht. Wenn wir uns eine sommerliche Erholung gönnen wollen, so wäre doch ein Feiertag im Juli besser; am 1. Mai ist es doch meist noch zu rauh da draußen." Gewiß, so würde die Vernunft sagen; aber die Vernunft wird nicht gehört, so lange die Trotz- und Streiklust ins Spiel kommt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19060509/1